

Selber und miteinander glauben

Zivildcouragiert ist, wer seinen Glauben in die Gemeinschaft trägt. *Von Thomas Wallimann*

Nur wenige Frauen und Männer verbinden noch etwas mit dem Katechismus. Die Zeiten, als sie in der «Christenlehre» noch Glaubenssätze auswendig lernten, sind seit den 60er-Jahren vorbei. Während sich die einen an der neuen Freiheit freuen, selbständig glauben zu dürfen, sprechen die andern bis heute abschätzig von «Patchwork-Glauben».

Lebenslanges Lernen

Wie immer jemand zu seinem Glauben steht: Er drängt in der einen oder andern Form nach aussen, im Tun oder Nichts-Tun. Glaube hängt eng mit meiner persönlichen tiefsten Überzeugung über Gut und Böse, Richtig und Falsch zusammen. Verbunden mit der Frage: Woher komme ich? – Wohin gehe ich? – Was ist der Sinn meines Lebens?

Der Glaube ist nie eine abgeschlossene Sache. Wie das Spielen eines Instruments oder die Pflege eines Handwerks ist er ein Immer-wieder-üben, wenn ich «à jour» bleiben will. Nicht von ungefähr hiessen die ersten Christen «Freunde und Freundinnen des Weges» (Apg 9,2). Christ-



Bild: Christina Sasaki Wallimann

> Glauben ist ein Immer-wieder-üben, um «à jour» zu bleiben. <

licher Glaube speist sich zum einen aus biblischen Geschichten, die erzählen, wie Gott sich in alltäglichen, schönen bis brutalen Situationen dem Menschen öffnet und ihm begegnen will (Offenbarung). Zum andern wissen wir um eine gut zweitausendjährige Geschichte als Kirche und als Gemeinschaft glaubender Menschen (Tradition). Diese beiden «Beine» des christlichen Glaubens wollen im Feiern *und* in der tätigen Nächstenliebe geteilt werden.

Zeugnis geben

Es gibt noch ein drittes Element, das in der theologischen Tradition «Mar-

tyria» genannt wird und «Zeugnis geben» bedeutet. Am besten ist uns der Begriff durch Geschichten von Märtyrern bekannt. Es geht aber in unseren Breitengraden zum Glück nicht mehr darum, für den Glauben das (irdische) Leben riskieren zu müssen. Gleichwohl: Zum Glauben *in der Öffentlichkeit* zu stehen ist auch heute nicht einfach. «Glauben mit Zivilcourage» bedeutet darum auch, sich Gedanken zu machen, wie ich meinen persönlichen Glauben *ins Gespräch* bringe. Welche Dinge erzähle ich wie? Und wie hängt dies mit meinem Lebenswandel zusammen? Damit ich diesen Mut (Courage) in der Öffentlichkeit aufbringe, darf ich bereits von einer schönen Portion Glaubens-Vertrauen ausgehen.

Selber glauben – aber wie?

«Klar», so denken Sie vielleicht, «ein studierter Theologe wie der Wallimann sollte das ja einigermaßen können!» Doch *gelebter* Glaube – in-

dividuell und in der Gemeinschaft – sollte nicht nur an Fachleute delegiert werden. Glauben bleibt immer ein Unterwegs-Sein. Darum darf er auch immer wieder überprüft und kritisch begleitet werden.

Für mich gehören vier Elemente zum Glaubensweg: 1. Die Grund legende Zusage Gottes: Ich darf mir jederzeit bewusst machen, dass Gott mich annimmt, wie ich bin. 2. Die Autoritäts-Prüfung: Ich bin mit meinem Glauben nie allein auf dem Weg. Vor mir und mit mir sind es viele andere. Sie können für mich Orientierungshilfen sein, wenn ich bereit bin zu lernen. Insbesondere die katholische Kirche kennt eine lange Geschichte wertvoller Glaubenserfahrungen. Weil ich aber im Glauben meinem eigenen Gewissen gegenüber letztverantwortlich bin, soll ich mich immer wieder fragen: Wer oder was ist für mich richtungsgebende Autorität oder Vorbild? 3. Die Gesprächssu-

che: Nur wenn ich mich exponiere, meinen Glauben also in irgendeiner Form zur Sprache bringe, erfahre ich, wie ich als glaubender Mensch unterwegs bin. Dieser Punkt stellt wohl die grösste Herausforderung an die Zivilcourage dar. Ich riskiere, Fehler zu machen, oder in Frage gestellt zu werden. Klugheit und Erfahrung lassen mich aber spüren, wann und wo ich meinen Glauben (nicht) in die Öffentlichkeit trage. 4. Stille und Gebet: Weil der Glaube im Kern das Verhältnis zwischen mir und Gott ist, brauche ich Zeit, diese Beziehung zu pflegen: im Gebet, in Besinnung und Stille. Es ist auch die Zeit, Geschehenes zu überdenken und in den gegangenen Weg einzuordnen.

Selber glauben! Der persönliche Glaubensweg macht vieles nicht einfacher. Aber ich erlebe immer wieder neu, wie faszinierend, spannend und *wirksam* es ist, aus Gottvertrauen zu leben und zu handeln.

Sich als Wertestifterin ins Spiel bringen

Die Kirche bekommt nur «Torchancen», wenn sie «Bälle» der Anfrage und Kritik aufnimmt.

Von Thomas Markus Meier *

Die Gegenwart hält viel von den modernen Errungenschaften: Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit. Und nur zu oft scheinen diese Errungenschaften mühsam der Kirche abgerungen. Entsprechend schlecht ist vielerorts das Image der jetzigen Kirche. Aber auch genuin christliche Werte haben es schwer – allzu leicht wird christliches Leben als «Gutmenschentum» bespöttelt. Dass der allseits sichtbare Reformstau durch die Kirchenleitungen schöngeredet wird, wirkt wie der Schwanengesang auf die eigene Institution, die in den Stürmen der Zeit in Würde untergeht. Allein – es wäre auch anders deutbar.

Viel zu sagen

Die kirchliche Geschichte steht nicht nur gegen, sondern oft am Anfang von Emanzipationsbewegungen. Die

Gleichheit der Menschen hat die kirchliche Tradition Europa als Vermächtnis mitgegeben. Und speziell die Sorge um Schwache, Kranke, Alte ist das christliche Novum gegenüber der antiken Gesellschaft, wo jeder nur für sich und die Seinen schaute. Heutzutage allerdings stehen die Bedürftigen wieder unter Generalverdacht, werden mit der Vorsilbe «Schein-» politisch verzweckt. Die Sprengkraft der frohen Botschaft verkommt zum «Wohlfahrts-Evangelium», wo die eigenen Talente wieder zum Geldwert genommen sind. Was hätte hier die Kirche nicht zu sagen, zu mahnen, anzuregen?! Der Wert des Lebens, jenseits der Ökonomie. Die Gleichheit von Geburt an, gegen die ungleichen Spiesse des neuen Geld- und Wirtschaftsadels. Gemeingut, das dem Privatgut voranzustellen sei (Thomas von Aquin). Die

Irrelevanz von Geschlecht und Rasse...

Ausländer gibt's nicht

Dass es in der Kirche keine Ausländer gäbe, spiegelt sich leider noch nicht in den Abstimmungsergebnissen religiös geprägter Gebiete, zeigt aber doch einen kirchlichen Anspruch,

» «Vorbild statt Vorschrift» brächte Glaubwürdigkeit zurück. ◀

der sich unbequem der Mehrheitsmeinung quer legt und nicht ohne Wirkung bleibt. Fragwürdiger sind Appelle für Gleichberechtigung, solange in der Kirche selber schwere Defizite bloss kosmetisch, nicht aber grundsätzlich angegangen werden. Dass im Bistum Basel rund ein Drittel der Bistumsleitung durch Frauen wahrgenommen wird, ist zwar loblich und nachahmenswert. Aber die Grundsatzkritik bleibt, dass der Ausschluss der Frau vom Weiheamt weder menschenrechtskompatibel, zukunftsfähig, noch (dem Geist nach) bibelkonform ist. Der heilig gesprochene Thomas Morus träumte in seiner Utopie davon, dass endlich das weibliche Geschlecht nicht weiter vom Priesterstande ausgeschlossen sei.

Sprengkraft des Evangeliums

Was hätte nicht die Kirche zu sagen, mahnen, anzuregen? Sie tut es oft genug, aber wenn es ungehört verhallt, trägt die Kirche auch selber Schuld daran. Vorsagen, vorschreiben ist das eine – vorzuleben wäre was ganz anderes. Bei Beteuerungen über den Wert der Frau wirkt es schlicht peinlich, solange Werte deklariert, aber selber nicht gewährt werden. Bei Mahnungen über verantwortete Sexualität – in der heutigen Zeit alles andere als überflüssig! – wirkt es wenig authentisch, wenn jene, die sich äussern, offiziell gar keine Sexualität leben dürfen. Immer wieder äussern sich Entscheidungsträger, sie seien es müde, ständig die gleichen Postulate hören zu müssen. Es gäbe doch so

vieles, was anzupacken wäre... Nur: Solange eben wichtige Kernanliegen ungelöst bleiben – Strukturen die Sprengkraft des Evangeliums nur höchst verzerrt spiegeln – im Inneren nicht gelebt wird, was nach Aussen gefordert – dann kämpft die Kirche mit einem Glaubwürdigkeitsproblem. Und vergibt sich die Chance, als eine der Wertvermittlerinnen und -stifterinnen akzeptiert zu werden. Sie wird stattdessen als Hindernis, als Bremsklotz wahrgenommen.


Guten Willen zugestehen


«Menschenrechte AUCH in der Kirche», in etwa so heisst das Motto der diesjährigen Tagsatzung im Bistum Basel. «Menschenrechte auch DANK der Kirche», so wäre nach namhaften Historikern und Soziologen ebenfalls zu formulieren. Die Kirche hätte durchaus weiterhin etwas zu sagen. Dass sie immer weniger gehört wird, liegt oft an ihrer Binnensprache. Sie verliert die AdressatInnen aus den Augen. Und wo sich Widerstand, Anfrage, Kritik meldet, da spüre ich wenig, dass dieser Ball aufgenommen würde – auch dort, wo sich die Kirche ausdrücklich ins Spiel bringen will. Wer die Einheit nicht aus den Augen verlieren will, und deshalb nötigerweise auch nach Rom «schielen» muss, kann gleichwohl nicht wegsehen, wo Kritik und Reformwille angemahnt werden. Dass es dabei zu Zerreihsproben kommt, ist nur natürlich. Nur zu gerne zeigen sich kirchliche Leitungsgremien meiner Beobachtung nach sehr elastisch gegenüber Traditionalisten, und eher kurz angebunden gegenüber Reformkräften. Es wäre schon viel erreicht, wenn der Reformstau zugegeben und guter Wille auch Andersdenkenden zugestanden würde. Und «Vorbild statt Vorschrift» brächte viel Glaubwürdigkeit und Authentizität zurück.

Weiterführender Buchtipp: Arnold Angenendt: «Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert.» Münster 2007

* Thomas Markus Meier arbeitet in der regionalen Erwachsenenbildung der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau

> Inserat





Seit über 50 Jahren setzt sich Brücke · Le pont wirkungsvoll für gerechte Arbeitsbedingungen in Afrika und Lateinamerika ein.

Brücke · Le pont
Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51
PC 90-13318-2

Entwicklungshilfe, die wirkt.





Wenn der Bischof junge Menschen – begleitet von ihren Paten – firmt, begegnen sich gegensätzliche Welten. Wie kann die Kirche der Herausforderung gerecht werden, ihnen eine Heimat zu bieten?

Bild: Christina Sasaki Wallimann

Was bedeutet Glaube mit Zivilcourage?

Christlicher Glaube kann niemals eine Privatangelegenheit bleiben. *Von Felix Gmür**

Glaube stellt nicht nur eine persönliche Angelegenheit des Einzelnen dar, sondern besitzt ausdrücklich einen Öffentlichkeitsaspekt. «Persönlich» bedeutet aber keineswegs «privat» – und «öffentlich» ist nicht mit «staatlich» gleichzusetzen. Christlicher Glaube kann keine Privatangelegenheit bleiben, weil die persönliche und wechselseitige Beziehung zwischen Gott und einer Person nach aussen drängt. Ebenso wenig kann ein Leben nach dem Evangelium und das Bekenntnis zu Jesu Christi privat bleiben. Diese Öffentlichkeit ist zunächst die Kirche: Es sind die Schwestern und Brüder, die denselben Glauben teilen und zu leben versuchen. Der Staat ist nur der äussere Rahmen, in dem sich die kirchliche Öffentlichkeit der Glaubensgemeinschaft situiert.

Öffentliches Einstehen

Ähnlich verhält es sich mit der Zivilcourage. Der Wortteil «zivil» deutet den auf die Gesellschaft zielenden Aspekt des Mutes an. Der Mut und die eigenen Entscheidungen, die ihm zugrunde liegen, sind durchaus persönlich – das aus diesem Mut folgende Engagement hat aber Öffentlichkeits-

charakter. Unter «Glaube mit Zivilcourage» wird also das öffentliche Einstehen persönlicher religiöser Grundüberzeugungen verstanden.

In der Schweiz braucht es dazu meist wenig Zivilcourage. In einer Gesellschaft, in welcher der Vielfalt und Beliebtheit der persönlichen Anschauungen kaum Grenzen gesetzt sind, können die Menschen den Glauben frei nach ihrer Façon leben und kundtun. Solange religiöse Aktivitäten nicht als Belästigung angesehen werden, wird sehr vieles toleriert.

Doppelte Verantwortung

Kirchenleitungen tragen eine besondere Verantwortung: sei es gegenüber den Gläubigen selbst, welche das Recht auf genuin christliche Verkündigung haben; sei es gegenüber der universalen Kirchengemeinschaft, in welche alle Gläubigen eingebunden sind und ohne die der konkret gelebte – nicht nur gedachte und virtuelle – Gemeinschaftsbezug verloren ginge. Wie für alle Gläubigen gilt auch für die Personen der Kirchenleitung, dass sie ihr eigenes Denken, Urteilen und Handeln immer wieder neu an der Grundlage des Christen-

tums, an der Heiligen Schrift, ausrichten müssen. Mut ist dann gefragt, wenn man zur Einsicht kommt, dass dies oder jenes im Licht der Bibel vielleicht anders als bisher gesehen werden könnte. Absichtlich schreibe ich «könnte», denn die Geschichte der Bibel-Interpretation zeigt, dass die Sinnfülle biblischer Texte schon immer sehr facettenreich war – und bleiben wird. Mut bedeutet dann die Demut,

> Geht es um's Einstehen für das Gute, muss die Kirche ihre Stimme auch auf dem politischen Parkett erheben. <

zum Überdenken eigener Meinungen bereit zu sein. Das kann aber nur im Dialog geschehen, der den Kirchenverantwortlichen besonders aufgetragen ist. Allerdings braucht es auch in der Kirche Entscheidungen. Es gilt dann, einen nach langem

> Fortsetzung Seite 10

* Felix Gmür ist Sekretär der Bischofskonferenz.

Eigenes im Spiegel der Andern neu erfahren

Der Mut, sich auf Menschen anderer Religionszugehörigkeit religiös einzulassen, ermöglicht tiefe Glaubenserfahrungen. *Von Heidi Rudolf*

Meine Gemeinschaft, das Katharina-Werk Basel, ist eine ökumenische Gemeinschaft mit interreligiöser Ausrichtung, die für Versöhnung, für Einheit und Frieden in der Welt einsteht. Seit mehr als 20 Jahren bin ich mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit unterwegs. Deshalb wurde ich gefragt, wo denn die Grenzen der Einheit des Glaubens sind und was es braucht, damit der christliche Glaube nicht zur gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit verkommt.

«Näher als Halsschlagader»

1988 war es noch «exotisch», sich auf Menschen anderer Religionszugehörigkeit religiös und nicht nur sozial einzulassen. Deren Gemeinschaften wurden noch kaum wahrgenommen. Wer sich auf den Dialog einliess wurde gefragt, ob damit Jesus nicht verraten würde und der christliche Boden verloren ginge. Hilfswerkvertreter meinten gar: «Jetzt ist sie Buddhistin (oder Muslima) geworden...», hat also das Eigene wegen des Fremden verlassen. Sich diesen Fragen ehrlich zu stellen war nicht immer einfach. Dabei machte ich aber eine ganz andere, neue Erfahrung; mein Glaube wurde mit jeder Begegnung stärker. Meine Liebe zu Christus vertiefte sich. Im Dialog und in der gegenseitigen respektvollen Begegnung mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit wurde Christus, wurde Gott mir immer grösser, immer mehr zum «ganz Andern», zum Unbegreiflichen. Gleichzeitig erfuhr ich ihn als der, «der mir näher ist als meine Halsschlagader», wie der Koran diese Gottesnähe ausdrückt.

Hab keine Angst!

In einer Meditation erhielt ich ein Bild, das mir jede Angst vor Nähe zum Fremden genommen hat: Ich sah den gekreuzigten Christus. Unter dem Kreuz standen nicht «nur» Maria und Johannes, sondern auch die Gründer der andern Religionen. Und Christus sagte: «Hab keine Angst, sie sind nur mich.» Das war eine Zusage für mich als Christin. Für die Menschen anderer Religionen

wäre dies eine klare Vereinnahmung! Diese Erfahrung hat mir aber den Mut gegeben, alle Rückfragen und Zweifel von aussen zwar ernst zu nehmen, aber mich davon nicht mehr beirren zu lassen. Ich glaube daran, dass Gott uns nichts aufzwingen will, sondern dass er uns dort abholt, wo wir sind. Er will nur, dass jeder Mensch sich so ganz auf ihn einlässt, wie er durch seine Offenbarung sich jedem Menschen auf unterschiedliche Weise gezeigt hat. Es ist nicht an mir zu urteilen. Dieses liegt am Ende der Tage bei Gott allein. Es wird nicht darauf ankommen, dass wir «Herr, Herr» sagen, sondern darauf, wie wir uns in unserem Leben auf ihn eingelassen haben. Dies gilt für die Menschen aller Religionen. Denn nur gemeinsam werden wir überhaupt mit unserer Gotteserkenntnis seinen Rocksaum berühren. Er wird immer grösser sein als unser Verständnis von ihm.

«Habe nie gedacht, dass ...»

Heute ist das Wort Dialog in fast aller Mund. An vielen Orten, in verschiedenen Gruppierungen und Gemeinschaften sind Kontakte zwischen den Religionen entstanden. Es gibt interreligiöse Foren in fast jeder Stadt oder Region – und seit 15 Jah-

ren die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (IRAS), die sich den Anliegen der Minderheitsgemeinschaften partnerschaftlich annimmt. Kirchgemeinden organisieren interreligiöse Begegnungen, es gibt überregionale Veranstaltungen. Ein neuer Schwerpunkt ist seit diesem Jahr die «Woche der Religionen», die ab jetzt jedes Jahr im November, vor dem Tag der Völker, gesamtschweizerisch stattfinden wird.

Es gibt Seminare, in denen sich Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit aufeinander einlassen, sich kennen lernen und Vertrauen aufbauen. Sie sind aber auch ein Ort, an dem die Teilnehmenden auf neue, vertiefte Weise im Spiegel der «Andern» das «Eigene» in sich neu erfahren. So meinte nach dem letzten Seminar in unserem Haus eine junge Frau: «Ich habe niemals gedacht, dass ich meine (katholische) Kirche einmal so gern haben würde!»

Gemeinsames stärken

Solch befreiende Erfahrungen stehen im Gegensatz zu alltäglichen Medienberichten, die vor allem die Konflikte zwischen den Religionen und Gesellschaften aufzeigen und in den Vordergrund rücken. Wenn wir dabei stehen bleiben und nicht den Mut haben, Negatives zwar zu benennen (bei allen Gemeinschaften), aber gleichzeitig auch das Positive und Gemeinsame zu stärken, wird sich die dunkle Prophezeiung eines «Kampfes zwischen den Religionen» selbst erfüllen.

So ist es mir immer wichtiger geworden, das Gemeinsame der Religionen ernst zu nehmen: der Mensch, der als transzendentes Wesen auf Gott bezogen ist. Es ist mir immer wichtiger geworden, das gemeinsame Friedens- und Sozialengagement zu fördern – aber ebenso auch Unterschiede ohne Angst stehen lassen zu können.

Es braucht Mut, Fingerspitzengefühl und viel Respekt, Unterschiede zu benennen, Fremdheit auszuhalten, Probleme darzustellen – und dennoch Freunde im Glauben zu sein. Doch dieser Mut belohnt mehr, als er fordert!

Bild: Christina Sasaki Wallimann



> Fortsetzung von Seite 9

Dialog, ehrlichem Abwägen und in doppelter Verantwortung gegenüber den Gläubigen wie der universalen Kirchengemeinschaft gefällten Entscheidung zu kommunizieren und durchzusetzen.

«Moral courage».

Aufgabe der Kirche ist es auch, ihre Grundüberzeugungen in die Öffentlichkeit zu tragen: wie ein Sauerteig, der das gesellschaftliche Leben befruchtet. Die Frage ist nur, in welchem Masse dies angebracht ist. Der Komiker Karl Valentin sagt es so: «Mögen täten wir schon wollen, aber dürfen ha-

ben wir uns nicht getraut.» Soll sich die Kirche in den gesellschaftlichen und politischen Diskussionen einmischen? Und traut sie sich?

Als Kriterium kann die paulinische «Nützlichkeit» dienen. Der Apostel sagt: «Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie Nutzen bringt» (1 Kor 12,7). Kirchliche Aufgabe ist es, das allgemeine Wohl nach Kräften zu fördern. Jeder zivilcourageierte Einsatz will das Gute für alle; entsprechend redet man auf englisch von «moral courage». Das diakonische Handeln der Kirche ist nichts anderes als ein Einstehen für das moralisch Gute. Dieses Handeln ist unerlässlich, und es wird

von der Gesellschaft geschätzt. Wenn es um dieses Grundanliegen, den Schutz der sonst Schutzlosen, um die Würde der Menschen geht, dann darf sie nicht nur, sondern dann muss die Kirche ihre Stimme auch auf dem politischen Parkett erheben. Das ist oft unbequem, aber es gehört zum öffentlichen Auftrag der Kirche. Denn Jesu' Botschaft drängt nach aussen und will die Menschen in der Gesellschaft und im Staat erreichen. Zivilcourageierte Christen und eine zivilcourageierte Kirche, welche in der Gesellschaft ihre Stimme für das Gute erheben, werden unbequem sein, letztlich aber den Menschen dienen.

